

Dann freili höm mir 'n Kriag v'elorn
un wia halt dort un salt
it's a in Häßfeld annerscht worn:
as fahlt d'r Zug un's Gald.

Heß ober reigt si widder mähr
as Laba wia mer scheint;
nach Wörzburg — sich, dos läßt si' hör —
wörd Häßfeld eigemeind't.

Na also — guck — dann g'hörn mer zamm,
fall g'frät mi wahrli racht;
ihr fohrt nach Wörzburg mit d'r Tramm
un fohrt a fust nit schlacht.

Un mir vo Wörzburg kumme all
als Prozession — i sah's —
Dann geits a Fest wia dazumal
bei Bloß un Moust un Kas.

Junge Bühne

Von Peter Schneider

Unter dem Titel „Junge Deutsche Bühne, herausgegeben vom Kreis der Jüngerer“ erscheint im Verlag der Gesellschaft für Literatur und Bühnenkunst zu Würzburg eine Dramenreihe, deren zwei erste Bändchen mir vorliegen. Es sind „Pulververschwörung“, Drama in 3 Akten von Eduard Reinacher, und „Yuccan“, Schauspiel in drei Aufzügen von Oskar Klöffel. Der rheinische Dichter Reinacher ist in Franken noch kaum bekannt; er war in jüngster Zeit insofern erfolgreich, als mehrere seiner Stücke — man erzählt, 7 in einem Jahr — zur Uraufführung gelangten. Von Klöffel, der selber Ostfranke ist, kennen die Würzburger seine Stücke „Die sieben Schmerzen Mariä“ und „Die Schlacht bei Bergtheim“, die beide im Würzburger Stadttheater aufgeführt wurden. Ein drittes Stück las Klöffel an einem Abend der Gesellschaft für Literatur und Bühnenkunst im Harmoniesaal vor, ich weiß nicht mehr genau in welchem Jahre; ich hielt damals den einführenden Vortrag. Die Herausgabe von Schauspielen ist für einen Verlag stets ein Wagnis; das hat der Frankenbund selber mit meinen Stücken „Der Franke Gosbert“ und „Der Schultheiß von Salz“ erfahren. Der Durchschnittsdeutsche der Gegenwart will kein Drama lesen; d. h. er kauft sich vielleicht den Wortlaut, wenn ein Stück durch zahlreiche Aufführungen schon einen großen Ruf hat und wenn die Glücklichen, die es schon gesehen haben, versichern, daß es da „künftig“ zugehe, wie etwa in Zuckmayers „Fröhlichem Weinberg.“ Sonst aber liegen gedruckte Stücke wie Blei im Geschäftsraum des Verlages. Wollen wir hoffen, daß im vorliegenden Fall der Verleger nicht zum eigentlichen Bewußtsein des Wagnisses zu kommen braucht.

Ob gerade mit Reinachers Pulververschwörung die Dramenreihe glücklich eingeleitet wurde, wird mit mir noch gar mancher andere bezweifeln. Der Verfasser hat sich an einen Stoff gemacht, der uns heute in keiner Weise mehr zu fesseln vermag. Um nicht davon zu reden, daß wie das Elisabethische und Nachelisabethische „Milieu“ satt sind bis zum Halse herauf, so ist für den vorliegenden Fall zu betonen, daß dieser Pulververschwörung vom Jahre 1606 jede, aber auch jede menschliche GröÙe vollkommen fehlt. Ein kleinlicher, im eigentlichen Sinn unbedeutender König auf der einen, aufgeregte, aber gleichfalls unbedeutende Verschwörer auf der anderen Seite: so stellt sich diese sattem bekannte „Affäre“ in der Geschichte dar, so tritt sie uns auch in Reinachers Drama entgegen. Schade für die Zeit und Mühe, die ein, wie es scheint begabter Dichter auf diesen altenglischen Quatsch verwendete! Es konnte ihm nicht gelingen, diesen Oberst Robert Catesby, das Haupt der Verschwörer, dessen Frau und Mutter, den Superior der Jesuiten Garnet, den König Jakob wirklich lebendig zu machen. Eher sind noch einige Nebengestalten leibhaftig geworden. Es ist noch ein Glück, daß der Verfasser in der Verwendung des für sein Stück gewählten Stils den rechten Geschmack zeigte und nicht etwa versuchte, dieses Gemisch von Torheit, Fanatismus, Spleen und duodezformiger Tyrannei durch einen überladenen Stil auf eine Ebene hinaufzuheben, die das Unbedeutende der Sache nur in ein noch helleres Licht gerückt hätte. Seine Menschen sprechen eine einfache, natürliche Prosa — für ein Drama dieser Art unzweifelhaft die einzig richtige Ausdrucksform.

Die äußerliche Gestaltung des Bändchens hat mir nicht recht gefallen. Der Druck, wenigstens des mir vorliegenden Stücks, ist nicht einwandfrei, an Druckfehlern mangelt es nicht. Aufgefallen ist mir auch, daß im Stück Personen auftauchen, die in dem vorausgeschickten Personenverzeichnis gar nicht stehen. Wozu denn dann überhaupt ein solches Verzeichnis? Ich hoffe, daß die folgenden Bändchen mit größerer Sorgfalt hergestellt werden; das 2. mir vorliegende, im Druck besser, ist in punkto Druckversehen auch noch nicht vollkommen.

* * *

Klöffels „Yuccan“ liegt schon stofflich mehr als meilenweit von der Pulververschwörung entfernt. Der Verfasser führt uns ins alte Mexiko. Zwei mexikanische GröÙe, Quavi und Texco, streiten um die Vorherrschaft im Lande. Endlich wird eine Vereinbarung beschworen, nach der die zwei Hauptfestungen des Landes von keiner der beiden Parteien besetzt werden dürfen. Aber durch die heimliche Wühlarbeit des unedlen Texco sieht sich der edlere Quavi unter Bruch des Eides gezwungen die Festungen doch zu besetzen. Da will Texco den Urteilspruch des Gottes Tonaka herbeiführen, den nach dem Herkommen einer der Tempeljünglinge an des Gottes Statt fällen muß. Freilich enthält seine Entscheidung nur dann Gültigkeit, wenn der Jüngling sich nachher dem freiwilligen Gistod unterzieht. Den Tempeljüngling Yuccan sucht nun Quavi durch seine Tochter Otomja zum Verzicht auf den Spruch zu bewegen; Otomja gesteht dem Jüngling ihre Liebe und glaubt sich Hoffnung machen zu dürfen, daß er an ihrer Seite werden leben wollen — aber nach einer Nacht schwerer Seelenkämpfe fällt Yuccan doch den Spruch und zwar gegen Quavi, der nun als Eidbrecher sofort dem Gotte geopfert wird. Texco, der nach Quavis Tod und der überstürzten Flucht von dessen Anhängern die Festungen selber besetzt hat, kommt

bald triumphierend zum Tempel zurück um als alleiniger Herr nun auch der Priesterherrschaft ein Ende zu machen; da nimmt Yuccan das Gift und fast gleichzeitig bringt der Tempelfürst Petam herein, der unterdessen mit seinen Mannen im Verein mit den wieder ermutigten Kriegern Quavis die Festungen von der Besetzung durch Tegeo befreit hat und nun diesen als Eidbrecher fesseln und abführen läßt; O t o m j a aber wurde unterdes schon vom ganzen Reich als Herrin ausgerufen. So sind Quavi und Yuccan nicht umsonst gestorben. Diese äußere Handlung ist die Grundlage der S e e l e n h a n d l u n g O t o m j a - Y u c c a n.

Die Umwelt des Stoffes ist an sich unserem deutschen Erleben und unserem heutigen Empfinden so fremd als nur möglich, die grauenhafte, mit Opferblut-
rauch geschwängerte Luft des Gögentempels unserer Siegfriedseele widerwärtig. Trotzdem muß man sich hüten deswegen etwa prophezeien zu wollen, daß das „Publikum“ sich gegen den S t o f f ablehnend verhalten werde. Gerade das Fremde, das Erotische reizt (auch Verdis Aida gehört hierher) und außerdem haben andere Schriftsteller, wie z. B. auch unser Dauthendey, das Fremdländische längst unserem Schrifttum erobert. Klöffel glaubte durch liebevolle Umweltdarstellung die fremde altamerikanische Welt uns recht nahe bringen zu müssen. Er hat sich offenbar die Sache nicht leicht gemacht: alle Einzelheiten zeugen vom genauen Studium der Geschichte und der Religion des Landes. Es fragt sich nur, ob die aufgewandte Mühe den angestrebten Zweck erfüllt. Dieser würde schon erfüllt, wenn bei der Aufführung im Theater alles recht gräßlich-gögendienertisch, recht papageienfederhaft aufgepußt und eingerichtet würde; dann könnten es sich die Rolleninhaber ersparen uns ihre genaue Kenntnis echt einheimischer Dinge zu beweisen. Wir hören da mancherlei von einem mächtigen abgehackten Mondfuß, von einem Kotingavogel, von Federschlangen, von Gueholzvögeln, von des Nalocogottes Krummzahn; da wir aber das alles nicht kennen und keine Möglichkeit haben nachzulesen, was es alles ist, bleiben es für uns Namen, mit denen sich keine lebendige Vorstellung verbindet.

Dagegen darf die Frage, ob die i n n e r e Entwicklung des Stückes gelungen ist, m. E. durchaus bejaht werden. Von der gegebenen Voraussetzung her wird die Handlung ganz folgerichtig durchgeführt; dieser Tempeljüngling k a n n nicht anders handeln, und zwar sowohl auf Grund seiner angeborenen Wesensart als auf Grund der Umwelt, in der er aufgewachsen ist. Auch unser Gerechtigkeitsgefühl wird nicht gekränkt; die Bosheit erringt nur einen Teilsieg und vor allem keinen endgültigen Sieg, und selbst wenn man den Schuld-Sühne-Standpunkt geltend machen w o l l t e, würde das Drama standhalten. Es fragt sich nur, ob man auch w a r m werden kann bei dieser Sache, die ja doch letzten Endes auf einem religiösen Kult beruht, hinter dem keine für unser Gefühl verehrungswürdige Macht steht; denn dieser Tonaka bleibt trotz aller schönen Worte — ein Göke.

Und das Warmwerden hat uns Klöffel auch erschwert durch den von ihm gewählten S t i l, der mit B i l d e r n außerordentlich gesättigt, ja vielfach überladen ist. Selbst in Augenblicken höchster seelischer Spannung, wo doch, wenn's natürlich zugeht, die Gewalt der Empfindung jene Behaglichkeit und Besinnlichkeit ausschließt, die zur Geburt von Metaphern notwendig sind, können es sich die Personen des Stückes nicht versagen ein hübsches Bildchen anzubringen; f ü r m i c h ist aber damit die volle Wirkung unweigerlich dahin. Ein Beispiel: Yuccan

ist im Begriff den verhängnisvollen Spruch zu fällen; alles liegt vor ihm, dem Gottes-Stellvertreter, auf den Knien, gegenüber stehen Quavi und Otonja, deren Anblick schon dem Jüngling trotz aller Religions- und Kultusfestigkeit Peinen bereiten muß; doch er „rast vor Glut“, wie einer der Anwesenden für sich sagt; und da spricht er nun:

„Tomaka ist es, den Ihr vor Euch seht!
Auf ihn, den heftig Flammenden werf' ich,
Den Silberfunken Zischenden mein Herz,
Daß es, Kakaoschote, plötzlich
Zerplatzt in Stücke . . .“

Hier wäre die Kakaoschote wirklich besser fortgeblieben. Uebrigens hat der Verf., ohne es zu wollen, seine Bildersprache an einer Stelle fein ironisiert; es ist am Schluß des 1. Aufzugs — da findet Otonja zum Abschied von Yuccan liebes-warme Worte, echte Herzenstöne; es ist die wärmste Stelle des Stückes; und hier treten die Bilder zurück, Otonja spricht nur Worte der Liebe und der süßen Erwartung; ganz recht, so was sagt man nicht mit Metaphern! Aber es ist überhaupt größere Sparsamkeit in Anwendung dieses Kunstmittels ratsam, weil sonst der Vorwurf des Gefünstelsten kaum unausgesprochen bleiben kann. Und solche Vorwürfe erhebt man nicht gern gegen ein Werk, dessen ernstes künstlerisches Streben, allem Seltsam-Befremdlichen zum Trotz, doch deutlich aus jeder Zeile spricht.

* * *

Die Dramenreihe will offenbar als etwas Ganzes, in gewissem Sinn Einheitliches gewertet werden; daher wollen wir uns ein Gesamturteil bis zum Schluß aufsparen, wenn vorher die Einzelercheinungen gewürdigt sind. Dieses Gesamturteil wird sich auch damit zu beschäftigen haben, in wieweit durch diese Dramenreihe das französische Schrifttum der Gegenwart Ausdruck und Förderung gefunden hat. Auch wird der Gesamtüberblick ein Abwägen der Einzelleistungen in Rücksicht auf dichterische Kultur ermöglichen, sodaß wir auch auf die einzelnen Stücke noch einmal im besonderen werden zurückgreifen können. Den noch folgenden Stücken darf mit Spannung entgegengesehen werden.

Bundestag 1928

Der aus äußeren Gründen verspätete Bericht des 1. Bundesvorsitzenden wird auch heute noch nicht zu spät kommen. Keine der in Neustadt a. S. am 14. Juli 1928 behandelten Fragen ist bis jetzt überholt.

Die Teilnehmerzahl war etwas geringer als 1927: es waren 16 Bundesfreunde da, aus Würzburg, Hildburghausen, Römhild, Ritschenhausen, Schweinfurt, Neustadt a. N., Dornbühl, Bamberg, Nürnberg. Da aber fast alle Quartiere in Neustadt infolge der hohen Besucherzahl des Bades Neuhaus schon belegt waren, mußte man diesmal fast froh sein, daß nicht mehr Teilnehmer erschienen. Die gekommenen haben nachher versichert, daß sie von dem Verlauf der Beratungen sehr befriedigt waren, besonders aber auch von dem, was sie am nächsten Tag in Neustadt, Brendlorenzen, Bad Neuhaus und auf der Salzburgerg zu sehen bekamen.